

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 7 (1979)

DOI: 10.11588/fr.1979.0.49319

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

WOLFGANG VON HIPPEL

QUANTITATIVE HISTORISCHE FORSCHUNGEN  
IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND\*

Die Theorie- und Methodendiskussion hat innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft in der jüngsten Vergangenheit zeitweise hohe Wellen geschlagen. Ihre anregende Kraft dürfte sich freilich erst in der inhaltsbezogenen Suche nach Antworten auf konkrete historische Probleme erweisen; das gilt auch für einen der wesentlichen Kontroverspunkte der Diskussion, ob und inwieweit die Geschichtswissenschaft eine historische Sozialwissenschaft sei und dementsprechend von sozialwissenschaftlichen Fragestellungen und Methoden entscheidende Orientierungshilfen für das eigene Selbstverständnis und die eigene Arbeitsweise erhalten könne. Von den Verfechtern einer stärker sozialwissenschaftlich orientierten Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland ist die Aufgabe noch weitgehend zu leisten, die Programmatik in das Alltagsgeschäft der historischen Arbeit umzusetzen. Daß hierbei quantitative Methoden und Techniken ein unabdingbares Instrumentarium zu Erfassung und Analyse einschlägiger historischer Quellen bilden, steht außer Zweifel. Ebenso unbezweifelbar ist, daß gerade in dieser Hinsicht die bundesdeutsche Geschichtswissenschaft einen erheblichen Nachholbedarf aufweist, vergleicht man mit westeuropäischen oder amerikanischen Standards. Dem Ziel, hier durch Verbesserung von Information und Meinungsaustausch, Koordination und Kooperation die Arbeitsbedingungen für interessierte Wissenschaftler zu verbessern, gilt die Tätigkeit der 1976 gegründeten »Arbeitsgemeinschaft für Quantifizierung und Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung«, QUANTUM e. V. mit Sitz in Köln. Die Arbeitsgemeinschaft zielt keineswegs auf eine neue Schulbildung. Die vorliegenden vier Bände der »Historisch-Sozialwissenschaftlichen Forschungen« weisen vielmehr ein sehr breites Spektrum von Fragestellungen und Forschungsansätzen auf. Das verbindende Element bildet zunächst die Anwendung quantitativer Methoden, also – wenigstens auf den ersten Blick – ein eher formales Kriterium.

---

\* Zugleich Besprechung von: Historisch-Sozialwissenschaftliche Forschungen. Quantitative sozialwissenschaftliche Analysen von historischen und prozeßproduzierten Daten. Hrsg. Heinrich BEST, Wolfgang BICK, Reinhard MANN, Paul J. MÜLLER, Herbert REINKE, Wilhelm H. SCHRÖDER, Ernst Klett Verlag, Stuttgart. Bd. 1: Wolfgang BICK, Paul J. MÜLLER, Herbert REINKE (Hrsg.), Quantitative historische Forschung 1977. Eine Dokumentation der QUANTUM-Erhebung, Stuttgart 1977, 236 S. – Bd. 2: Paul J. MÜLLER (Hrsg.), Die Analyse prozeßproduzierter Daten, Stuttgart 1977, 226 S. – Bd. 3: Heinrich BEST, Reinhard MANN (Hrsg.), Quantitative Methoden in der historisch-sozialwissenschaftlichen Forschung, Stuttgart 1977, 254 S. – Bd. 4: Franz IRSIGLER (Hrsg.), Quantitative Methoden in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Vorneuzeit, Stuttgart 1978, 171 S.

Band 1 liefert eine erste Bestandsaufnahme über abgeschlossene, laufende und geplante Arbeiten mit derartiger Orientierung in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich und in der Schweiz; einbezogen wurden darüberhinaus entsprechende Forschungen aus anderen Ländern, sofern sie deutschsprachige Quellen verwenden. Bei der Erhebung wurde bewußt darauf verzichtet, »quantitative historische Forschung« genauer zu definieren. Dem Informationsbedürfnis dürfte so am besten Rechnung getragen werden, auch wenn dadurch möglicherweise manches Projekt einbezogen worden ist, das einer strengeren Abgrenzung zum Opfer gefallen wäre, und manches auch als zu wenig quantitativ-verdächtig nicht angemeldet worden sein mag. 305 Forschungsprojekte, gut 40% davon bereits abgeschlossen, wurden auf diese Weise ermittelt. Sie werden, nach Universitäten und Instituten gegliedert, anhand eines einheitlichen Schemas übersichtlich aufgelistet. Der einleitende Bericht der Herausgeber bietet selbst eine knappe Analyse der Erhebungsergebnisse. Nur einige Aspekte seien angedeutet. Naturgemäß entfällt der Löwenanteil der Projekte mit knapp 60% auf die Zeit des 19. und 20. Jahrhunderts; für jedes weiter zurückliegende Jahrhundert nimmt die Zahl der angemeldeten Themen merklich ab; in die Zeit vor dem 14. Jahrhundert, mit dem sich immerhin noch 14 Projekte befassen, greifen insgesamt nur 14 Arbeiten zurück (2 zur Ur- und Frühgeschichte, 2 zur Alten Geschichte, 10 für die Zeit vom 8.–13. Jahrhundert) – gewiß entscheidend mitbestimmt von der Quellenlage, die quantitativ orientierter Forschung meist wenig günstig ist, z. T. aber auch Ausdruck der vorherrschenden Wissenschaftsorientierung in diesen Bereichen. Thematisch ergibt sich eine große Streubreite, wobei Unternehmensgeschichte sowie Untersuchungen zu Bevölkerungsentwicklung, Sozialstruktur, Agrargeschichte und Industrialisierungsprozeß auf den vordersten Plätzen rangieren. In methodischer Hinsicht erscheint bemerkenswert, daß sich bei der Datenauswertung manuelle und maschinelle Verarbeitung nahezu die Waage halten und selbst bei der maschinellen Datenaufbereitung tabellarische Darstellungen gegenüber Korrelationsanalysen und komplexeren Techniken überwiegen. Dies zusammen mit dem Umstand, daß die Einmann-Forschung mit über 80% dominiert und daß die Finanzierung in gut der Hälfte der Fälle von den Wissenschaftlern selbst getragen wird, weist bereits auf noch vorhandene Defizite des Ausbildungsstandes und Mängel der institutionellen Abstützung für quantitatives historisches Arbeiten hin. Die bescheidenen Kapazitäten sind auch eine wesentliche Ursache für die durchschnittlich relativ langen Laufzeiten der Projekte (3,5 Jahre), zumal das Erfassen und Aufbereiten historischer Quellen zwecks statistischer Auswertung ohnehin in der Regel bereits ungewöhnlich zeitaufwendig ist.

Die Bände 2 bis 4 geben den Text von insgesamt 24 Referaten wieder, die auf mehreren von QUANTUM veranstalteten Tagungen gehalten wurden – fast durchweg Werkstatteinblicke und häufig Ausschnitte aus größeren, inzwischen z. T. abgeschlossenen Arbeitsvorhaben.

Band 2 über »Die Analyse prozeß-produzierter Daten« ist aus einer Sonderveranstaltung anlässlich des Deutschen Soziologentags 1976 erwachsen. Als »prozeß-produzierte Daten« werden alle Daten bezeichnet, »die als Aufzeich-

nungen öffentlicher und privater Organisationen im Rahmen ihrer Tätigkeit und nicht nur zum Zwecke wissenschaftlicher bzw. statistischer Auswertung gesammelt werden«. Betroffen sind also gerade auch diejenigen umfangreichen Bestände von »Geschäftsschriftgut«, das in langen Serien und großen Quantitäten entsteht und sich bisher bereits wegen seines Volumens, aber auch infolge mangelnden wissenschaftlichen Interesses systematischer Auswertung weithin entzogen hat und oft genug der Kassation zum Opfer fiel. Angesichts der wachsenden Bedeutung derartiger »Daten« auch für die Fachsoziologen bietet ihre systematische Analyse zweifellos Möglichkeiten »zu einer neuen Begegnung zwischen Soziologie und Geschichte«, zu einem »Angleichen des verfahrenstechnischen und methodischen Instrumentariums«. Methodische Probleme stehen denn auch im Vordergrund der sieben Beiträge. Diese sind überwiegend an soziologischen Belangen orientiert, können aber, wenigstens auf den zweiten Blick und nicht immer ganz ohne Mühe, auch dem Historiker Anregung bieten, sei es daß K. E. SCHEUCH über den positiven Wandel in der Einstellung der Sozialforschung gegenüber prozeß-produzierten Daten als eigener wichtiger Quellengattung informiert, W. BICK und P. J. MÜLLER die Grundelemente einer quantitativen historischen Quellenkritik und »Fehlerlehre« entwickeln, K. KORTMANN und H.-J. KRUPP die methodischen Schwierigkeiten und Chancen demonstrieren, welche die sachgerechte Verknüpfung verschiedener Stichproben eröffnet, um entsprechend komplexe Fragestellungen bearbeiten zu können, und zwei rechtssoziologische Beiträge (W. STEFFEN; V. GESSNER u. a.) die quellenkritische und methodische Probleme bei der quantitativen Auswertung von Gerichtsakten im Bereich von Straf- und Schuldrecht erörtern. Für Historiker von besonderem Interesse erscheinen dem Rezensenten die beiden abschließenden Referate. E. WEYRAUCH beantwortet seine Frage »Datenverarbeitung als Quellenkritik?« letztlich mit einem höchst praxisbezogenen Stück Forschungsarbeit über Probleme und Chancen der Stichprobenerhebung aus fiskalischen Registern frühneuzeitlicher Städte: Anhand der Ergebnisse verschiedener Stichproben aus zwei bereits vollständig erfaßten Steuerbüchern des 16. Jahrhunderts kann er die bemerkenswerten Arbeitersparnis demonstrieren, welche geschichtete Stichproben gegenüber anderen Formen der Stichprobenziehung ermöglichen. Derartige Hinweise sind wichtig für Historiker, die mit großen Datensätzen zu arbeiten haben; allerdings bleibt im Einzelfall das schwierige Problem bestehen, im voraus die Schichtung zu ermitteln, welche der Stichprobe zugrundegelegt werden soll. Der Beitrag von P. BORSCHIED und H. SCHOMERUS über »Mobilität und soziale Lage der württembergischen Fabrikarbeiterschaft im 19. Jahrhundert« zeigt exemplarisch, wie Personalbücher von Firmen sowie Vermögensaufstellungen, die in Württemberg bei Heirat und Tod der Ehepartner bis 1900 allgemeinverbindlich vorgeschrieben waren, bei quantitativer Auswertung in vielerlei Hinsicht über die sonst gängigen Quellen hinaus Aussagen zu regionaler und sozialer Mobilität, Lebensstandard in weiterem Sinne und Lebensgewohnheiten von einer sonst kaum erreichbaren Tiefenschärfe ermöglichen.

Die Beiträge der beiden folgenden Bände gelten durchweg historischen Themen, wobei die Untersuchungen in Band 3 sich auf das 19. Jahrhundert konzen-

trieren, diejenigen des 4. Bandes zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der »Vornezeit« über die Periode vom 14. bis zum 18. Jahrhundert streuen. Die Thematik ist außerordentlich vielfältig. So enthält Band 3 außer dem beherzigenswerten Plädoyer von J. KOCKA für eine unvoreingenommene und sinnvolle Nutzung der Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft sechs Aufsätze, die sich mit der quantitativen Analyse von demographischen Daten, ökonomischen Zeitreihen, historischen Dokumenten, kollektiven Biographien, Zensus-Daten und Standortmustern befassen. A. E. IMHOF und Th. KÜHN stellen in ihrem Referat über »Die Analyse kirchlich-administrativer Daten mit Hilfe der EDV« Auswertungsmöglichkeiten der Kirchenbücher als entscheidender Quelle historischer Demographie vor anhand eines inzwischen international stark standardisierten Fragenkatalogs, wobei hier die Analyse der vitalstatistischen Daten ganz im Vordergrund steht, diejenige von mehr sozialgeschichtlich interessanten Daten wie Berufsstruktur, regionaler und beruflich-sozialer Mobilität der Bevölkerung und Connubium dagegen weitgehend ausgespart bleibt. D. SAALFELD entwickelt am Beispiel Göttingens zwischen 1760 und 1860 »Kriterien für eine quantifizierende Darstellung der sozialen Differenzierung einer historischen Gesellschaft« – bekanntermaßen ein ebenso wichtiger wie schwieriger Problembereich, gerade wenn es darum geht, soziale Schichtzugehörigkeit während vergangener Jahrhunderte nicht nur durch ein einziges Kriterium, meist den Beruf, zu bestimmen, sondern durch ein breiteres Spektrum von Statusmerkmalen. Anhand der komplett erhaltenen Materialien dreier Volkszählungen (1763, 1829, 1861) kann Saalfeld mit Hilfe von immerhin mindestens 4 gewichteten Kriterien (Beruf, Steuerleistungen, Dienstbotenbestand, Hausbesitz) ein Schichtungsmodell entwerfen und längerfristige Entwicklungstendenzen verfolgen. Am Beispiel der sozialdemokratischen Reichstagskandidaten (1898–1912) erläutert W. H. SCHRÖDER »Probleme und Methoden der quantitativen Analyse von kollektiven Biographien« und referiert erste Teilresultate der Analyse von sozialer Herkunft, Schulbildung, beruflicher Zusammensetzung, Altersstruktur und Rekrutierungsmustern.

H. BEST befaßt sich mit der quantitativen Inhaltsanalyse von historischen Dokumenten. Daß und wie diese zumindest bei bestimmten massenhaften Textgruppen mit relativ gut standardisierbarem Inhalt zu interessanten Einsichten in bestehende politische, ökonomische und soziale Spannungsfelder und Kooperationsbereiche verhelfen kann, demonstriert Best an der Auswertung der Petitionen zu Handels- und Zollpolitik, die 1848/49 bei der deutschen Nationalversammlung eingereicht worden sind, indem er die beiden Blöcke der Schutzzoll- und Freihandelsbewegung auf Rekrutierung, Forderungsschwerpunkte und Motivationen hin untersucht und auf diese Weise ihre komplizierte Binnenstruktur offenlegt.

R. SPREE'S zweifellos scharfsinnige Analyse von Trends und Zyklen in der deutschen Volkswirtschaft von 1820 bis 1913 mag für hochspezialisierte und statistisch ausgefuchste Wachstums- und Konjunkturtheoretiker ein Genuß sein, kaum jedoch für historische Normalverbraucher (zu denen sich auch der Rezensent rechnet.) Diese dürften einerseits u. a. durch die seitenlange Beschreibung

von Trendentwicklungen und Trendzyklen ohne jede Beigabe von Zahlen oder Graphiken überfordert sein, dürften andererseits aber auch mit einigem Mißtrauen das Zahlenfundament betrachten, auf dem die Trendfunktionsberechnungen (bis zu Polynomen 6. Grades) basieren. Die zugrundeliegenden, oft genug mit Schätzwerten durchsetzten und z. T. mehrfach extra- und interpolierten Zeitreihen scheinen jedenfalls dem Rezensenten kaum mehr die erforderliche Zuverlässigkeit zu besitzen, um daraus mit statistischem Raffinement zyklische Feinstrukturen zu eruieren; dies gilt zumindest für die Zeit bis in die 1850/60er Jahre, zumal die einbezogenen 18 Indikatoren im Zeitablauf von sehr unterschiedlichem Gewicht gewesen sind, ohne daß dies berücksichtigt worden zu sein scheint. Auch der Beitrag von H. J. SCHWIPPE »Zum Einsatz stochastischer Modelle in der Lokalisationsanalyse innerstädtischer Standortmuster« ist für denjenigen, der nicht zu den fortgeschrittenen Statistik-Geschulten zählt, im einzelnen kaum nachvollziehbar. Für solche Leser stellt sich – möglicherweise aus derartigem Kenntnisdefizit heraus – um so eher die Frage, inwieweit der Aufwand an zugegebenermaßen »wenig realitätskonformen Modellannahmen« und statistischem Detail von den Ergebnissen her gerechtfertigt ist, denn diese scheinen sich, auf die historische Empirie angewandt, durchweg ebenso aus einfachen Plausibilitätsannahmen herleiten zu lassen, wobei der jeweilige historische Kontext sehr viel besser berücksichtigt werden kann, als dies bei stochastischen Modellen möglich ist. Diese dürften letztlich auf zeitlose räumliche Verteilungsmuster abzielen; sie könnten daher möglicherweise nützlich sein, wenn es um die vergleichende Betrachtung verschiedener Entwicklungsperioden einer Stadt oder zwischen verschiedenen Städten geht, gerade auch um Unterschiede und Abweichungen besser erfassen zu können und sich dann um Erklärungen hierfür zu bemühen; derartiges scheint aber im vorliegenden Fall nicht beabsichtigt zu sein.

Die Übermittlungsprobleme sind demgegenüber in den zehn Aufsätzen des 4. Bandes sehr viel geringer. Die Problemstellungen und die vorgeschlagenen Lösungswege sind auch für »Normalhistoriker« einsichtig (wenn auch gewiß nicht ohne weiteres von ihnen praktisch nachvollziehbar). Einige Referate stellen erst Programme vor, so F. IRSIGLER das Projekt, zur Geld- und Wirtschaftsgeschichte Mitteleuropas im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit als wichtiges Arbeitsinstrument eine umfassende Datenbank zu erstellen, mit deren Hilfe der Wert der unzähligen lokalen Münzwährungen überregional vergleichbar gemacht werden kann (sollte nicht u. U. Entsprechendes gleich auch für Maße und Gewichte angestrebt werden?), H. NEVEUX und M. J. TITS-DIEUAIDE den Plan, die kurzfristigen Schwankungen von Getreideerträgen in Westeuropa vom 14.–18. Jahrhundert zu untersuchen. Zwei weitere Beiträge gelten in erster Linie Techniken des Computereinsatzes, speziell der detaillierten Kodierung von Nachlaßinventaren als wesentlicher Quelle für ökonomische und soziale Aspekte des Alltagslebens vergangener Jahrhunderte (M. BAULANT) und der maschinellen Kartierung wirtschafts- und sozialgeschichtlich relevanter Phänomene (J.-P. BARDET am Beispiel Rouen im 18. Jahrhundert). Daß noch drei weitere Aufsätze Problemen der städtischen Sozialstruktur gewidmet sind, ist angesichts der verhältnismäßig günstigen Quellenlage im städtischen Bereich kaum verwunder-

lich. Die Referate von E. WEYRAUCH und I. BÁTORI vermitteln einen Einblick in die Arbeit an dem umfangreichen Tübinger Forschungsprojekt über die Sozialschichtung in süddeutschen Städten während des 15. und 16. Jahrhunderts; Th. SCHULER informiert über den erfolgreichen Verlauf eines Unterrichtsprojekts über Wohnlage und Sozialstruktur in Bielefeld im Jahr 1718. Die Möglichkeit zu einer größerflächigen, auch das platte Land einbeziehenden Analyse demographischer, wirtschaftlicher und sozialer Strukturen mit Hilfe der Erhebungslisten des »Gemeinen Pfennigs« aus den Jahren 1496/99 zeigt P.-J. SCHULER. An dem Beitrag von J.-P. BENET »Die kollektive Biographie von Mikropopulationen: Faktorenanalyse als Untersuchungsmethode« gefällt nicht zuletzt die Klarheit, mit welcher der Autor Problemstellungen und statistische Lösungsmöglichkeiten zu präsentieren versteht. J.-P. LEHNERS schließlich berichtet über praktische Erfahrungen mit Datenaufnahme und -verarbeitung bei Wiener Forschungsarbeiten zum Strukturwandel der Familie in Österreich seit dem 17. Jahrhundert.

In ihrer Gesamtheit bieten die vorliegenden Bände einen höchst dankenswerten Überblick über den aktuellen Stand quantitativer historischer Forschung vor allem in der Bundesrepublik Deutschland. Der Themenkatalog läßt wenigstens umrißweise erkennen, in welchen Bereichen der Geschichtswissenschaft EDV zweckmäßig eingesetzt werden kann und soll, angefangen von der Einrichtung historischer Datenbanken bis hin zur Durchführung komplizierter statistischer Rechenprozesse. Die Darbietung in Aufsatzbänden gewährleistet natürlich vorrangig die Information; es fehlt dagegen die Diskussion, die bei gelungenen Tagungen gleichsam das Salz in der Suppe ist. Geht man davon aus, daß die Arbeit von QUANTUM nicht nur die Begegnung einer neuen Kategorie von Spezialisten, sondern darüber hinaus auch das Verständnis für und das Interesse an quantitativen Arbeitsmethoden in weiteren Kreisen von Fachhistorikern und historisch Interessierten fördern soll, so wäre wohl gerade auch Diskussion – vielleicht in einer Art von »Combats et Débats« – wünschenswert. Dies könnte dazu beitragen, die Möglichkeiten und Grenzen des quantitativen Ansatzes im Einzelfall noch klarer zu illustrieren, und das Problem abklären helfen, welche Auswertungstechniken sich jeweils als erkenntnisfördernd bewähren, in welchem Grade verfügbare historische Quellen quantitativ-statistische Auswertung ertragen und wann diese beginnt, losgelöst vom zu analysierenden historischen Quellensubstrat eine Art von eigener, scheinbar höchst präziser Phantom-Realität zu entwickeln. In jedem Fall wird man dem zustimmen können, was der Herausgeber des 4. Bandes über quantitative historische Forschungsarbeit einleitend bemerkt: »Zur Euphorie besteht kein Grund; auch quantifizierende Forschung ist und bleibt nur einer von mehreren Wegen zur historischen Realität und – in der Erschließung und Analyse von massenhaften Quellen – trotz Computer vielleicht der mühsamste.«